Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 6

Artikel: Der Rosenhof [5. Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666950

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER LOSENHOF

Copyright by Morgarten . Verlag AG., Zürich

Roman von

LISA WENGER

(5. Fortsetzung.)

"Er war frank, liebe Ursula," bat nun Pfarrer König für seinen Sohn. "Er hätte gar nicht an ein Examen denken sollen. Ich glaube, es wäre klüger gewesen, ihm davon abzuraten, wie wir es getan haben."

"Willst du uns Vorwürfe machen, König," fuhr Tante Ursula auf und stellte eine Stricknadel aufrecht auf den Tisch.

"Ach nein. Nur euch bitten, Bernhard nicht zu zürnen."

Es antwortete niemand, denn in Dingen der Wahrheit verstand Tante Ursula keinen Spaß. Ausreden, Umwege und Entschuldigungen nannte sie Lügen.

"Wir haben beschlossen, daß Susanna zu Schwendts Base nach Basel ziehen solle. Dort ist sie der Unannehmlichkeiten, verhöhnt und verlacht zu werden, enthoben. Sie soll auch noch mancherlei lernen, das ihr im Leben zugute kommen mag."

"Susanna, ist das dein Ernst," rief Bernhard. "Jeht willst du fort?" Und Pfarrer König fragte, ob das nicht ein wenig grausam sei, in dem Augenblick, in dem Bernhard eine liebe Gefährtin besonders nötig habe. Susanna wollte etwas sagen, aber Tante Ursula kam ihr zuvor.

"Ich glaube, daß vor allem Susanna des Mitleids bedarf, sie, die an dieser Sache keine Schuld trägt," wies sie ihren Schwager scharf zurück. "Und kurz und gut, es ist beschlossen und es geschieht."

"Ist dir das recht, Gusanna?" fragte Bernhard noch einmal eindringlich und sah Susanna in die Augen. Eine Sekunde lang schwankte sie, aber das Ausgelachtwerden siel ihr ein, die Freundinnen, die hinausgeschobene Hochzeit.

"Die Tante wünscht es fo," fagte fie.

Da ging Bernhard auf das junge Mädchen zu und fagte:

"Liebe Sufanna, zürne mir nicht. Ich sehe aber, daß ich irrtümlicherweise angenommen habe, du liebtest mich. Du hast mich wie einen Bruder gern gehabt. Ein Bruder will ich dir bleiben, auch wenn wir jeht außeinandergehen."

Susanna fühlte, wie das Blut prickelnd aus ihren Wangen floh. Sie sah Bernhard mit entsetzten Augen an.

"Du willst mir deinen Ring zurückgeben?" fragte sie und konnte vor Schreck kaum reden.

"Ja," sagte Bernhard fest. "Ich habe mich geirrt. Und du hast dich geirrt, als du meintest, mit dem, was du mir gabst, könne ich glücklich sein."

"Du tust recht, Bernhard", sagte Pfarrer Kőnig. "Zürne uns nicht, wenn wir gehen," wandte er sich an die erstarrte Ursula und darauf an die Braut seines Sohnes.

"Dir, liebe Susanna, wünsche ich von Herzen, daß du einen Bräutigam sinden mögest, der es versteht, deine Sefühle zu wecken. Ihr wäret nicht glücklich zusammen geworden. Verzeih Vernhard, daß dir durch ihn Leid geschieht. Er hat dich sehr lieb gehabt," Susanna sah zu Voden und rührte sich nicht. Sie war aber blaß und zitterte. Ursula saß hinter ihrem runden Tisch wie an der Kette. Nach einer Pause, die der Onkel durch das Hin- und Herlaufen von dem Pseisenbrett bis zu den weißen Damen belebte, fand sie Worte, nur wenige, aber die viel enthielten.

"Das ist unerhört," sagte sie. "König, das ist unerhört. Ihr löst also die Verlobung auf? Ihr?"

"Rein," sagte Vernhard rasch. "Susanna löst sie auf. Das wird man ihr nach meinem Mißgeschief ohne weiteres glauben." Er bot Susanna die Hand. Sie sah immer noch zu Voden und bemerkte es nicht. Tante Ursusa weigerte ihm die ihre.

"Es ist anständig von dir, Vernhard, daß du das Auflösen der Verlobung uns überläßt. So

wird doch der äußere Schein gewahrt. Aber dennoch möchte ich dich erfuchen, dich eine Weile vom Rosenhof fernzuhalten," fagte Onkel Daniel. "Lebe wohl." Er bot Bernhard und seinem Schwager höflich die Hand und trat dann ans Fenster.

Sie gingen hinaus und machten leise die Türe zu. Draußen stand Verene, trocknete sich mit der Schürze die Augen und flüsterte Vernhard zu:

"Bernhard, Sie können noch eine ganz andere bekommen. Die hätte Sie nicht glücklich gemacht."

Er grüßte stumm und ging hinter seinem Bater die breite, gebohnte Treppe hinunter, durch den hallenden Flur, über den Kiesplatz vor dem Haus und zwischen den beiden Tannen hindurch hinab zum grünen Tor.

Die ersten roten Apfel lagen unter den Bäumen. Wie Blutströpfchen hingen die Johannisbeeren zwischen den zackigen Blättern. Wolken warmen Rosenduftes flogen hinter ihm her, und der füße, reife Seruch von Obst, Gras und Blumen begleitete ihn noch lange.

Wie war er damals seligen Herzens hier eingetreten!

6

In Stadt und Land war in den letten Jahren manches anders geworden. Besser, sagten die Leute, die an Jahren oder Geist noch jung waren, schlechter, behaupteten die Alten, nicht mehr zu vergleichen mit dem, was in ihrer Jugend gut und schön, wertvoll und neu gewesen.

Nun, das sind so Ansichten. Aber merkwürdig bleibt es, daß viele der lieben Alten es nicht unterlassen können, das zu behaupten, ob sie nun vor fünfzig Jahren oder in fünfzig Jahren gelebt haben oder leben werden.

Sie merken es nicht, daß leise, leise die Zeit an ihnen vorübergleitet, immer neue Vilder bringt und täglich einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft. Sie sehen rückwärts. Und plöglich sind sie fremd geworden auf dieser schönen, grünen Welt, verstehen die neuen Zeichen und Runen nicht, tappen nach Sleichgesinnten und merken doch, wenn sie so eine welke, suchende Hand gefaßt, die gleich ihnen Slück und Zufriedenheit von der Vergangenheit erwartet, daß auch sie ihnen nicht helfen kann.

Sie sind aus dem Kreis ihrer Zeit ausgetreten. Und ist es denn nicht sehr zu begrüßen, daß die alten Sllampen, die an eisernen Ketten über die Straßen hingen, hellem Petroleum gewichen sind? Daß sogar in Orten, die einen fortschrittlichen Bürgermeister haben, das neumodische Gas brennt? Ist es nicht angenehm, daß statt der Woderateurlampen, denen im Laufe des Abends unfehlbar wenisstens einmal der Atem ausging, daß sie sich mit Gurgeln und Schmatzen aufziehen lassen mußten, nun zierliche Petroleumlampen auf den Tischen stehen, mit dunkelroten Schirmen, damit das unbeschreiblich und von vielen als schädlich ausgeschriene grelle Licht den Augen nicht schade?

Und ist das gar nichts, daß überall im Land die Eisenbahnen, diese schwarzen, zehn- und zwanzigwirbeligen Schlangen durchs Land sahren, Dampf und Feuer speien und mit Hohn über die vorsintflutlichen Drachen lachen, denen kein Mensch nachsagen konnte, daß sie der Allgemeinheit dienten oder die Kultur in die abgelegensten Oörfer gebracht?

Und wer möchte sich unterstehen, den Telegraphen zu unterschäßen? Dies Wunder, das so unbegreiflich ist, duß mancher ein paar Jahre seines Lebens brauchte, um es überhaupt zu fassen?

Freilich, es hat in den letzten zehn Jahren auch manches liebgewordene Alte fallen müssen. Jum Beispiel der Turm mit dem freundlichen Bewohner, dem Christoffel, der in seiner Herzensgüte den Schulkindern die berühmten Berner Wecken herunterwarf, wenn er zwölf Uhr schlagen hörte. Lange, lange Jahre liefen die kleinen wißbegierigen Schülerchen in ihren ersten, schweren Schuljahren die steinernen Laubengänge hinauf, um atemlos zu warten, ob denn das duftende Sebäck noch immer nicht durch die Luft sause, ob sie zu spät oder zu früh gekommen, oder ob ihnen die anderen alles vorweggenommen?

Damit die Kleinen ihr Vertrauen zu dem hölzernen Mann nicht verlören, wurde beschlossen, einmal, ehe er von dem Turm, den er solange bewohnt, Abschied nehmen müsse, ganze Körbe des blonden, duftenden Sebäck hinaufzuschaffen. Eines der Wecklein um das andere flog da hinunter, und Hunderte von kleinen Armen zappelten in der Luft, und hundert Stimmlein riefen: "Mir



DIE GEBURT JESU

Relief von Rossellino an einem Altar in der Kirche di Monte Oliveto in Neapel

auch eines, Christoffel, mir auch eines!" und solange noch ein Kind danach schrie, so lange sauste auch ein letzter und allerletzter Gruß des Christoffel herunter.

Am nächsten Tag kam dann freilich seine Sterbestunde, und still standen die Kinder auf dem großen Platz umher und in der breiten Straße, um zuzusehen, wie man da oben hämmerte und sägte und wie dem guten Christoffel die Seile um den Leib geschlungen wurden. Die Kleinen wünschten dem wurmstichigen Riesen, ihrem alten Bekannten, beklommen eine glückliche Reise.

Wer hätte es für möglich gehalten, daß auch die steinernen Bären weichen mußten? Man vertrieb auch sie von ihrem Platz, den sie jahrhundertelang innehatten und von dem aus sie die Stadttore bewachten und pflichtgetreu dem Fremdling, der ihr Mißtrauen erregte, die steinerne Zunge herausstreckten.

Und so ging es noch vielen. Und wenn man nur das in Betracht ziehen wollte, das fort mußte, so hätten die alten Leute recht und die Jungen unrecht. Aber wer hält einen Strom auf? Wer kann es einer Stadt verübeln, wenn sie mit ausgebreiteten Armen sich nach allen Himmelsrichtungen durch die Tore drängt, die ihr im Wege stehen? Daß sie sie niederschlägt, sogar wenn der alte Christoffel darin sein Quartier aufgeschlagen hatte und die Spahen des ganzen Kantons von dort oben die Stadt regieren halfen?

Und nun gar eine Stadt, um die sich in blauen, schillernden Ringen und Windungen ein Fluß wälzt, über den eine Brücke nach der andern gebaut werden mußte, um die Menschen aus den engen Sassen hinaus ins Freie zu lassen, den Wäldern und Bergen zu? Wie sollte die zu halten sein?

Und so haben doch die Jungen recht, und es ging, wie es überall geht, die Zeit schritt mit langen Schritten vorwärts, ohne sich um das Ach und Weh, das Kläffen und Schelten, die freudige Zustimmung und das Beifallsrufen ihrer Kinder im geringsten zu kümmern.

Im Pfarrhaus von Bergeln merkte man nicht viel von dem, was in der Welt vorging, wenn sich auch alles Große im Kleinen wiederholt.

Das aber ist sicher, daß vom Alterwerden da

feine Rede war, sogar bei denen nicht, die das allerbeste Recht dazu gehabt hätten, wie zum Beispiel der Pfarrer Hans-Franz oder noch besser seine Anna-Liese.

Sie las in den Augen der Jahre — sei es in denen ihres Lebensgefährten oder in denen ihrer Jüngsten, die nun auch schon ein frisches und liebes Blümchen auf des Herrgotts Blumenwiese zu werden versprach, ebenso leicht und deutlich, was ein sedes begehrte, wie nur se.

Sicher, Frau Anna-Liese ist noch jung, denn sie kann sich immer noch unbändig freuen. Sie kann sich auch noch herzhaft ärgern und kann noch immer gleich zart und verständnisvoll ihre Kranten pflegen, freilich mit ein wenig mehr Vernunst, Seduld und Erfahrung als früher. Sie kann mit Sifer und viel Erwartung die schönsten Reisen unternehmen, wenn sich dazu Selegenheit bietet, sie ist stets noch für das Reue eingenommen und verteidigt es gegen Hans-Franz, der ein wenig, nur ein wenig nach der altväterischen Seite neigt, als ob sie zu der äußersten Linken gehörte.

Und da hat sie ganz recht. Läßt man doch kleine Kinder, wenn sie etwas erzwingen wollen, ruhig anrennen und sich die Finger verbrennen. Warum also nicht auch die Großen? Also immer voran mit dem Neuen, sagte Anna-Liese, ist es nichts damit, um so besser, so ist man das nächste Mal vorsichtiger.

Und fragt einmal den Bernhard, ob die Mutter in den Tagen, da er in lauter schwarzer Trübfal wanderte, ihn nicht verstanden hat wie eine Junge?

Wie ein kleines Kind hat er bei ihr geweint, daß er so schnöde um seine schöne, stolze Susanna und seine heiße, erste Liebe gekommen.

Die Mutter mußte ihn auch trösten und festigen, wenn die Reue ihn packte, daß er sich von seiner Liebsten losgesagt, die ihm Phantasie und Liebe, die beiden Zauberinnen, jetzt ganz anders vorspiegeln wollten, als das schöne Mädchen in Wirklichkeit gewesen.

Frau Anna-Liese hörte erst nachgiebig und nickend zu und strich mit milder Hand seiner verwundeten Sehnsucht übers Haar. Nach und nach versuchte sie es aber mit der Vernunft und malte mit geschickten Fingern ein Bild auf die Zufunftsnebel, das aufs Tüpfelchen der Susanna

und dem Vernhard glich, die in einer glücklofen She zuletzt wie in einer Dornenhecke geseffen wären, an der sich beide blutig geritzt hätten.

Frau Anna-Liese breitete eine solche Heiterkeit im Pfarrhaus aus, daß der alte Pfarrer Hans-Franz und der junge cand. med., troß des verunglückten Examens und der verlorenen Braut, viel öfter lachten und sich freuten, als ein so ernster und würdiger Mann und ein so junger und geknickter es Wort haben wollten. Sie hetzte die kleine Schar auf den großen Bruder, die ihn zu Gpielen und Spaziergängen mitriß und zu großen Bergfahrten und phantastischen Zigeunerlagern überredeten, die im herbstlichen Wald und den vielen Höhlen der Umgegend sich ausgezeichnet und durchaus echt bilden ließen.

Bernhard ließ sich mitziehen. Seinem Herzen tat das wohl. Seinen mißhandelten und müden Ropf bearbeitete der herbe Wind, der die Tannenwipfel bog, bis sie ächzten und frachten, und dazu heulte und lamentierte, daß die Kinder sich ängstlich umzusehen begannen, die Köcke über den Kopf schlugen und über Wurzelwerf und Tannennadeln rannten, als ob die wilde Jagd hinter ihnen her sei.

Es war ein wirklicher Vorteil für Vernhard, daß Sufanna ihn nicht mit Zärtlichkeiten verwöhnt hatte. Er brauchte nun wenigstens danach kein Heimweh zu haben.

Als er sich gründlich ausgeruht hatte und merkte, daß die Lichter wieder brannten, machte er sich ans Studieren, denn mehr, als er merken ließ, war ihm die tiefe Beschämung, die ihm der Mißerfolg eingebracht, als Angelhaken in seinem Fleisch hängengeblieben.

Sfter, als ihm lieb war, tauchte der Augenblick vor ihm auf, da Susanna erzürnt und fast verächtlich zu Boden gesehen, um seinen Augen nicht zu begegnen. Blitsschnell sah er Tante Ursula hinter dem Tisch auftauchen, ihn dräuend ansehen, zusammenfließen und wieder verschwinden. Sogar der empörte Wollenknäuel ängstigte ihn, wenn er ihn, wie damals, mit einem hohen Sprung aus dem goldgeränderten Becher grollend über den Teppich und dann zu Voden fallen sah, und fast greisbar erkannte er des Onkels Daniel grauen, breiten Rücken, ihm zugewandt, wie er am Fenster stand und die Daumen drehte,

was er nur dann tat, wenn ihm etwas gar zu bunt wurde.

Aber unter neuen Eindrücken erblaßten die beängstigenden Vilder und verschwammen, verloren ihre scharfen Umrisse und grellen Farben und hörten endlich auf, ihn zu quälen.

Susanna, die doch die Urheberin von allem seinem Ungemach war, blieb in seiner Erinnerung das begehrenswerte und schöne Mädchenbild, wie in den Tagen seiner heißen Liebe. Er vermochte es nicht, ihr zu zürnen, und zwang sich nicht, weder Haß noch Verachtung an sie zu verschwenden, da er weder das eine noch das andere fühlte. Was noch in ihm lebte, war der Liebe sehr nahe verwandt, trug aber die zarten Schleier der Entsagung und die Form der Selbstachtung.

Der schöne Rosenhof mit den glühenden Seorginen, die oben bom Rain hinuntergrüßten, und den seuerroten Salvien, die herauflockten, den Aftern in ihrer harmonischen Regenbogenpracht und den übermütigen Kapuzinern, die über sedes Mäuerlein und seden Zaun neugierig guckten, sie alle bergaß er nicht.

Die Bank, die weiße, lange, die nun auf fallendem Laub stand und verlassen und einsam wartete, noch weniger. Und am wenigsten das schöne Mädchen mit den Samtaugen und der milchweißen Haut selbst. Er strich im Frühling darauf immer noch dem Goldlack über die weichen Blätter.

Ein zweites Menschenkind blühte auf in Frau Anna-Lieses Sarten. In Klärchens Herzen war eitel Freude, die, wie sie glaubte, niemand bemerkte und niemand sah und von der keiner etwas ahnte.

Sie ging von dieser Freude durchleuchtet an Bernhards Seite durch die Felder, und die milde und verständige Herbstsonne vermochte es, ihre Wangen zu bräunen, was ihr den ganzen Sommer hindurch nicht hatte gelingen wollen. Es war, als ob Klärchen sich dagegen gewehrt hatte, denn sie war doch so oft und so lang in Sarten, Feld und Wald herumgelaufen wie ihre Seschwister, die braun und glatt aussahen wie Haselnüsse.

Bernhard fragte nicht, wo die Sträuße herkamen, die er täglich auf seinem Schreibtisch fand, ein Farbenspiel von Purpur, Braun und Gold, duftend und frische Luft und Sonne atmend, denn auch Vater und Mutter fanden die Semeinschaft von Rosen, Levkoien, Seranien und Astern neben ihren Kaffeetassen. Ein sedes von ihnen nahm an, daß Klärchen die Seberin sei, und darüber wunderte sich auch niemand im Pfarrhaus von Bergeln, denn sie waren alle darin einig, daß Klärchen so viel Freude im Haus um sich verbreitete, als sie eben konnte.

Es war Anna-Lieses geheimer Kummer, was aus dem Kind werden sollte, wenn sie etwa stürbe. Es war zart und nicht stark auf der Lunge. Auch war die Auswahl in Frauenberusen in der damaligen Zeit sehr klein. Sie hätte ja Lehrerin werden können, aber dazu eignete sich Klärchen nicht. Auch Malstunden geben galt für anständig — man malte da Katzen, die aussahen, als wären sie aus Sips und Vergißmeinnicht, steif wie Strohhalme, aber auch dafür hatte Klärchen kein Seschick.

Es blieb die Musik übrig. Anna-Liese meinte, daß ein Funken von Talent wenigstens nötig sei, aber auch der sehlte.

So ließ die liebe Pfarrfrau ihr Pflegekind bis auf weiteres unter der Obhut, mochte, wenn sie nicht mehr da war, ein Größerer für sie sorgen. Einstweilen freute sie sich des Mädchens, das sie wie ihr eigenes liebte und das so zarte, feine Hände für die Schmerzen anderer hatte und eine so helle, klingende Stimme, daß es sich einem wie Blumenblätter um die Stirne legte, wenn sie sprach.

So plauderte sie denn auch Vernhard allerlei vor, sang ihm Lieder oder ließ sich von ihm seine Pläne und Absichten für die Zukunft vorlegen und half ihm mit ihrer Segenwart von einem Tag zum andern über die stachelige Wirklichkeit hinweg.

Was der Mutter liebevolles Eingehen nicht ganz bewirkte, was Klärchens zartes Mitgefühl nicht fertig brachte, das gelang schließlich dem Wildfang Anni, die unbesorgt plauderte und lachte und sich den Deut um des Bruders heimlichen Liebesgram und seine Sehnsucht nach der schönen Susanna kümmerte und dadurch mithalf, den großen Schritt aus dem noch grauen Heute in das schon farbige Morgen zu tun.

Ja, es wurde wahrhaftig auch auf dem Rosenhof manches anders. Lange Wochen schmeckte zum Beispiel dem Onkel seine Pfeise nicht, trotdem er es mit der großen, schöngeschnitzten des
Großvaters Schwendt — aus dem regimentsfähigen Seschlecht der Schwendts — versuchte,
die silberne Ketten und Beschläge hatte und in
wunderbar abgetönter Weise angeraucht war. Er
half sich zwar nicht mit Schnupfen, aber wenn,
das kann man wohl fragen, ist das Schnupfen
ein richtiger Ersat für das Nauchen?

Öfter als gewöhnlich nannte der Onkel sich den Daniel in der Löwengrube, wenn auch seine liebe Ursula nicht einmal von weitem einer Lőwin glich, sondern viel eher einem häffigen Käuzchen, und Susanna sich in keiner Weise dem Ontel drohend in den Weg stellte, denn sie war fort. Aber die Luft auf dem Rosenhof wurde von einem bänglichen Gefühl durchzogen und hatte alles Rosige verloren, nicht darum allein, weil im Sarten die allerletzten dunkelroten, treuen Röschen am Verblühen waren und auch nicht darum, weil es dem Winter entgegenging, während dessen Dauer sich der Onkel immer etwas gefangen vorkam, sondern weil sich Tante Ursula einfach nicht darein finden konnte, eine folche Niederlage erlebt zu haben, und darum ungewöhnlich streng und argwöhnisch herumging und aufpaßte, ob wenigstens in ihrem Haus - sie sagte immer mein Haus — sich ihr nichts in den Weg stelle.

Bewegte sich eine Frauengestalt, die sich durch Falbalas und Krinoline als Dame erwies, dem Rosenhof entgegen, so lief die Tante, so schnell sie konnte, dem Wäldchen zu, und ihre Löckchen, die sie nie mehr abzulegen gedachte, tanzten wild neben ihren Ohren. Sie versteckte sich so lange, bis sie die Falbalas und das Bavolet von hinten sah, und wußte, daß Verene, ihrer Weisung getreu, berichtete: die Frau Schwendt sind leider, ja leider nicht im Haus. Was ja auch buchstäblich wahr war.

In ihrem großen Gerechtigkeitsssinn versuchte es Tante Ursula, obgleich es ihr schwer fiel, sich auf den Standpunkt ihres Neffen zu stellen. Sie fand nichts, aber auch rein nichts, was ihn hätte entschuldigen können. Was in aller Welt verlangte der Mensch denn von seiner Braut? Und was wollten diese Königs für ihren Herrn Sohn? Denn Ursula war überzeugt, daß Anna-Liese da

die Hand im Spiele gehabt mit Reizen und Drängen, war sie doch je und je mit ihren überflüssigen Fragen gekommen, die Ursula aufgeregt und Susanna geängstigt hatten.

Susanna war, wie sie war. Und genügte es nicht, schön, jung und recht vermöglich zu sein? Dazu hatte sie, wie felten ein Mädchen ihres Standes, alle häuslichen Tugenden. Wer half jum Beifpiel bei der Basche und der Platterei mit, als ob sie es bezahlt bekame, wie Susanna? Sab es viele Mädchen, die auch nicht einmal die Bettücher mit der falschen Geite übers Seil schwangen und die stets gleiches neben gleichem aufhingen und es nie verfäumten, wenn man Dampfnudeln but, an die untere Herrengasse zu Leibundgut zu laufen, um dort das allerfeinste Mehl einzukaufen, trotzdem es Mehl genug gab in der oberen Stadt? Susanna, die nie zu spät aufstand, nie ihr Taschengeld vor der Zeit verbrauchte, nie log, nie — das hätte übrigens Tante Ursula ihr austreiben wollen — nie den Männern nachlief? Nein, ernstlich, was wollten diese Königs eigentlich?

An jenem Abend, es brauchte niemand auf dem Rosenhof das Datum dazuzusetzen, an jenem denkwürdigen Abend war Onkel Daniel nicht vor zwei Uhr zur Ruhe gekommen. Das war eine für ihn so unerhörte Zeit, daß er sich auf einen Schlagfluß gefaßt machte, der aber nicht eintraf.

Rur die Petroleumlampe war bis auf den letzten Tropfen heruntergebrannt, woran Verene merkte, daß die Sache Frau Schwendt tief gegangen sein mußte.

Ja, ja, das waren Seschichten. Verene kannte natürlich den Sang des traurigen Ereignisses genau und wußte von dem Brief, den Frau Anna-Liese erhalten sollte, lange vor der Frau Pfarrer selbst. Aber das muß man sagen, horchte Verene auch mehr als je an den Türen und betrachtete es mehr als je als ihr gutes Necht, Fühlung mit der Familie zu haben, so erfuhr doch nie ein Mensch vorzeitig etwas von dem, was ihre Herrschaft bewegte, weder die Särtnersfrau noch auch der Kutscher Christian, den Verene heiraten würde, wenn er mehr Vildung und wenn sie dafür zehn oder zwanzig Jahre weniger gehabt hätte, als sie zugeben mußte, ohne die, die sie gar nicht eingestand.

Die Bande, die den Rosenhof und das Pfarrhaus vereinten, waren am Reißen.

Tante Ursula hatte, nach einer Unterredung mit Onkel Daniel, nach der er auch nicht mehr schnupfen mochte, erlangt, daß ein Brief an Anna-Liese abging. Es stand darin, daß alle ihre Beziehungen nach dem unerhörten Benehmen Bernhards, der offenbar von seinen Eltern unterstüßt wurde, aufzuhören hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Es regnet in den Schnee

Schwarz versponnen, blau versonnen, Steigt der Wald zum weißen Hang; Und es machen uns die Tannen Wie im Wintermärchen bang.

Kranker Schnee und kranke Leute; Stubenräuchlein überm Dach. Scheiben, wie vom Dampf erblindet, Weinen ihren Blumen nach. Leise, leise fällt ein Regen In die graue Winterszeit: Doch es wechseln schon die Winde, Und es regnet und es schneit.

Christnachtschöne Sternchen tanzen In des Dorfes späte Ruh. Wie die Mutter ihre Kleinen, Deckt der Schnee die Gassen zu.

Aus den großen Kinderaugen Weicht der Tag dem bunten Traum... Und zum Licht im dunkeln Weiher Neigt sich müd ein Winterbaum.

Otto Hellmut Lienert.